

Werner Konold

Stein und Wasser im Bild der Heimat

Was ist Heimat?

Zu allererst möchte ich mich kurz mit dem Begriff Heimat beschäftigen, um klarzustellen, in welchem Sinne ich ihn gebrauche. „Heimat“ bezeichnete ursprünglich das Eigentum – Haus und Hof, Heimôd – und taucht zum ersten Mal während der Reformationszeit auf. Erst in der Romantik bildete sich ein neuer, gefühlsträchtiger Heimatbegriff aus, nun bezogen auf Natur und Landschaft, allerdings nur auf dem Lande oder allenfalls noch in kleinstädtischen Gegenden (dazu SPIEGEL 2001). „Heimat“ wurde in der Zeit des Nationalsozialismus tief in die faschistische und rassistische Ideologie hineingezogen, missbraucht und war für lange Zeit danach in der öffentlichen Diskussion diskreditiert (s. OTT in diesem Heft). In den 1970er Jahren gab es in den Bevölkerungs- und Bildungsschichten, die das Wort nur mit spitzen Fingern angefasst hatten, eine erste Renaissance, verbunden mit einer Bedeutungserweiterung – zweite Heimat, Wahlheimat – und einer Ent-ruralisierung. „Heimat“ verlor ein Stück weit das Statische (SPIEGEL 2001). Möglicherweise einem Zyklus folgend, erlebt Heimat seit kurzem eine zweite Wiedergeburt, wiederum in bestimmten Kreisen.

Was ist mit dieser Relativierung gemeint? Es gibt im alltäglichen Leben und auch in der alltäglichen Sprache einen kontinuierlichen, ungebrochenen und unbelasteten Gebrauch des Wortes Heimat. Die meisten Menschen hegen heimatliche Gefühle und fühlen sich irgendwo, auch an mehreren Orten, heimisch, auch wenn sie die Heimat manchmal anders nennen. Das ist die Heimat, die in den folgenden Ausführungen gemeint ist. Was die neuerliche Wiedergeburt angeht, so findet diese primär auf einer akademischen Ebene statt, die Genese und die Zeit des Missbrauchs nochmals aufarbeitend, sich vorsichtig an den anderen Heimatbegriff annähernd, die Diskussion auch ein Stück weit von Opportunismus getragen, weil man nicht zu Unrecht annimmt, man könne Heimat/Heimatgefühl für den Naturschutz dienstbar machen. Gar nicht anheimelnd formuliert heißt das dann: „Heimat kann, weil sie für gelungene Lebensverhältnisse steht, eine wesentliche Ressource bei der Ansprache der Bevölkerung sein“ (KÖRNER et al. 2003, S. 383). Ob eine solch kühle Instrumentalisierung

der richtige Weg ist, dem Naturschutz zu mehr Akzeptanz zu verhelfen, muss bezweifelt werden.

Was genau ist nun Heimat, die hier gemeint ist? Was ist der subjektiv empfundene Rahmen, in dem man sich heimatlich fühlt? Ich stütze mich hier auf die Soziologin Erika SPIEGEL (1987, S. 167): „Nur wenn ein Individuum dauerhaft an einer Stelle im Raum verortet ist, die ihm die Befriedigung vielfältiger materieller, sozialer und psychischer Bedürfnisse gestattet, nur wenn es sich diese Stelle als ‚Lebensraum‘ aneignet und sie gleichzeitig gegenüber den Lebensräumen anderer Individuen angrenzen kann, gewinnt es Identität. Dabei setzt ‚Aneignung‘ ein gewisses Maß an *Selbstbestimmtheit* im Umgang mit diesem Raum, an *Einflußmöglichkeiten auf die Gestaltung des Raumes* voraus“ (Hervorhebungen: WK). Identifikation/Heimatgefühl braucht also Gestaltung als Prozess, Gestaltetes als Ort, lebt nicht von Beobachtung.

Der heimatliche Lebensraum braucht gewisse Merkmale und Requisiten: Kollektive und individuelle Erinnerungsstücke, mentale wie physische, Symbole, auch landschaftliche, Gebräuche, Legenden, einen Dialekt, soziale Einbindung und auch landschaftliche Identität, die sich meist an natürlichen und/oder territorialen, politischen Grenzen orientiert, braucht also Eigenständigkeit. Solche Heimaten können deckungsgleich mit Kulturlandschaftsformen sein. Doch glaube ich, dass Heimaten oftmals feiner gestrickt sind. Grundsätzlich gibt es Heimat auf verschiedenen Maßstabsebenen. Auf alle Fälle gilt: Das Inventar von Heimatlandschaft ist nicht beliebig. Damit Landschaft Heimat ist, braucht sie jeweils spezifische Formen der Vertrautheit, auch der Ordnung, braucht die Wegsamkeit¹, braucht mehr oder weniger deutliche Spuren menschlichen Wirkens, insbesondere wirtschaftlichen und im weitesten Sinne kulturellen Wirkens. Diese Formen und Spuren stammen aus unterschiedlichen Zeitschichten und haben teilweise direkten Anschluss an die Gegenwart. Heimatlandschaft ist nicht – wie oftmals heimattümelnd vermittelt wird – *per definitionem* althergebracht und ganz und gar altmodisch. Doch trägt sie immer Geschichte in sich, weshalb sich in den Köpfen der Menschen Wahrnehmungskonventionen festsetzen (KONOLD 2005a).

Heimatlandschaft ist nie zeitlos und trägt vielfach den *Genius loci* in sich, unverrückbare und nicht ersetzbare Örtlichkeiten, die einen „lebenserzeugenden und lebensbewahrenden Geist“ beherbergen (KRAUSE 1999, S. 46) (Abb. 1). Sich einzufinden in den *Genius* eines Ortes, heißt heimisch werden, so die Auffassung der römischen Antike. Nach *Friedrich Schlegel* besitzt ein solcher Ort ein kollektives Gedächtnis, das zum Ausdruck kommt in Gestalt- und Gebrauchsmerkmalen, die in der Zeit überdauern und auf das verweisen, „was die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet“ (zit. nach KRAUSE 1999). Diese Orte sind also eine Art Gerüst der Geschichte.



Abb. 1: Mühlenanlagen beherbergen oftmals den *Genius loci* (Foto: W. Konold).

Stein und Wasser, Wasser in Stein

Stein² und Wasser, das in Stein gefasste Wasser sind vielfach solche Orte und sind bedeutsame, ja oft konstitutive Bestandteile der Landschaft und der Heimat. Wie gegensätzlich die beiden Elemente sind: das Was-

1 Die Wegsamkeit ist ein sehr hochrangiges Motiv für Heimat.

2 Stein steht für das Mineralische.

ser, das nicht Fassbare, von sich aus Zerrinnende, Ungebändigte, letztlich Unbezügliche – der Stein, das Statische, Formbare, der Gefäße bildet, der dem Wasser seine Form gibt, der aus Wasser ein Gewässer macht: den Bach, den Fluss, Quelltopf, Kanal, den Brunnentrog, den Aquädukt, den See, Stadtgraben, die Rinne, den Weiher ... Funktionale Ensembles bilden sich, wenn man Bauten, Räder, Wehre, Fallen, Brücken, Stege, Mauern, Schleusen, Schöpfwerke und anderes hinzunimmt. Es bedarf wohl keines exakten Beweises, wenn man behauptet, dass die meisten Menschen zu kaum etwas in der Landschaft eine engere emotionale, sinnliche Beziehung haben als zum in Stein gefassten Wasser.

Wasser ist in der Lage, Geist und Heimat zu transportieren: „Ich bin in einem Land mit Bächen und Flüssen geboren, in einem Winkel der Champagne, in der Landschaft Val-lage, die nach ihren vielen kleinen Tälern so benannt ist. Der schönste Aufenthalt war für mich immer am Grunde eines Tals, am Rande eines Wasserlaufs, im niedrigen Schatten der Weiden ... Es macht mir auch jetzt noch Freude, den Bach zu begleiten, an seinen Ufern entlang zu laufen, ... in die Richtung des Wassers, ... welches das Leben anderswohin trägt, ins nächste Dorf ... Doch die Heimat ist weniger eine ausgedehnte Fläche als ein Stoff; sie ist Granit oder eine Erde, ein Wind oder eine Trockenheit, ein Wasser oder ein Licht. In ihr materialisieren wir unsere Träumereien ... In meinen Träumen am Fluss habe ich meine Phantasie dem Wasser geweiht, dem grünen und klaren Wasser ... Ich kann mich nicht an einen Bach setzen, ohne in tiefes Träumen zu verfallen ... Es braucht nicht der Bach unserer Heimat zu sein und auch nicht das Wasser unserer Heimat. Das anonyme Wasser kennt alle meine Geheimnisse. Dieselbe Erinnerung steigt aus allen Quellen auf.“ (BACHELARD 1942).

Was macht den Mythos, was schafft hier und dort den *Genius loci* (dazu KONOLD 2000)?

- Quellen, in der schönsten Form als Jungbrunnen, sind Symbole der Reinheit, verkörpern das Leben, ja ewiges Leben (Abb. 2).
- Wasser heilt, nährt uns, produziert Lebensmittel, ist Transportmittel, schützt uns, arbeitet für uns, trägt Unangenehmes fort, kühlt, wärmt und wäscht, und dies in kultivierter, gezähmter, technischer, auch künstlerischer Form.
- Wasser, Gewässer sind Klang, Musik, Farbe (Abb. 3), Tiefgründigkeit, Weite und Nähe.
- Wasser gebietet Ehrfurcht, weil es unbezwingbar und Schaden bringend ist.



Abb. 2: Der Jungbrunnen ist der Prototyp der Quelle, die Leben schenkt (aus: GORANI (o. J.) – *De Sphaera: Gli Effetti Di Venere*).



Abb. 3: Das Spiel von Wasser und Licht und Klang spricht viele Sinne an (Foto: W. Konold).

Ich möchte das nicht weiter ausführen. Doch ist ganz wichtig bei dieser Art der Betrachtung, dass die Faszination, die Ausstrahlung, der *Genius loci* uns in einem natürlichen Gefäß und in einem künstlichen Gefäß, auch in einer technischen Form begeg-

nen kann. Gemeint ist hier das nützlich und kunstvoll geleitete Wasser, das spannungsvolle Widernatürliche, das ursprünglich ganz und gar Zweckdienliche, das Patina ange-setzt hat.

Vielfalt der Gewässer

Da ist z. B. der *Hangkanal*, hier das spätmittelalterliche Heidenwuh im Hotzenwald (Abb. 4, vgl. SCHWINEKÖPER 1997), in Mauern und Dämme gefasst, für Gewerbe und Bewässerung gebaut, heute ausschließlich für die Stromerzeugung genutzt; es war immer aufwändig zu unterhalten und nie ein selbsttragendes System, wie dies natürliche Gewässer sind, daher auch immer dem Wirtschaftlichkeitsdenken unterworfen. Oberhalb der Stadt Bad Säckingen ist in das System als Überlauf ein künstlicher Wasserfall integriert, der aus- oder angestellt werden kann.³ Im Spritzwasserbereich des Wasserfalls wurde der Grünbindige Ahlenläufer (*Bembidion latinum*) gefunden, ein Erstnachweis dieser Laufkäferart für Deutschland. Den Kanal säumen Trockenmauern, magere Grünlandstreifen und aus-

3 W. Franz schrieb 1917 in der Reihe „Technische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“, die Wasserbau-techniker und Ingenieure würden „manchmal hart gescholten, wenn sie von einigen Wasserfällen auf ein paar Monate des Jahres den romantischen Zauber weggenommen haben“. Doch müsse man anerkennen, wie sie anderwärts bemüht seien, „wieder Bereicherungen des Landschaftsbildes zu erzielen und selbst auch rauschende Wasserfälle geschaffen haben“ (FRANZ 1917, S. 20).



Abb. 4: Das Heidenwuh im Hotzenwald, hier als Hangkanal geführt, ist die Hauptachse eines alten wasserwirtschaftlichen Systems (Foto: W. Konold).

gedehnte Haselbestände, die zur Sicherung der Ufer gepflanzt wurden; an undichten Stellen entstanden Pseudoquellfluren (KONOLD et al. 1994).

Da sind zu nennen die *Streichwehre*, entstanden, um Wasser aus dem Fluss in einen Triebwerkskanal zu leiten, die mancher Stadt ein grandioses Panorama verleihen (Abb. 5). Bei Hochwasser wird Geschiebe über das Wehr transportiert und unterhalb abgelagert, so dass – induziert von einem technischen Bauwerk – auenähnliche Strukturen mit Kiesbänken, Weidengebüschen und Nitrophytenfluren entstehen.

Da ist zu nennen der *Schiffahrtskanal*, „ein selbständiges Kunstwerk von Menschenhand ..., das als solches in seiner bezeichnenden Eigenart gegenüber der Naturschöpfung erkannt sein will“ (Abb. 6), so der Bauingenieur Werner LINDNER 1926 (S. 12) in seinem Buch „Ingenieurwerk und Naturschutz“. Zu dieser Zeit war Lindner Geschäftsführer des Deutschen Bundes Heimatschutz. Über den Finowkanal bei Eberswalde schreibt er: „Die Natur hier – mit Seerosen, Röhricht, wildwachsendem Laubgehölz –, die menschliche Kunst dort – mit gleichmäßigem Uferrasen, Treidelweg und forstmäßigem Mischwald – rahmen die malerisch gewundene Kanalstrecke in schönen Flächen und Kulissen ein. Natur und Menschenwerk gehen sanft ineinander über.“ (ebd., S. 39 f.). Und: „Der Boden des Kanals ist auf besonders durchlässigen Strecken mit Lehm gedichtet. Trotzdem sickert noch Wasser durch und dringt in Äderchen und Adern durch den nahen Hang und Grund des Urstromtales bis in den Finowkanal hinein. Es vermehrt den Grundwasserstand dieser Talseite ganz wesentlich, lässt die ‚Springe‘, winzige natürliche Zuläufe zum alten Kanal, viel stärker fließen und hebt so – ein seltener Fall – die Lebensbedingungen für die von Natur vorhandene Sumpfflora.“ (ebd., S. 30).

Da sind die *Bewässerungskanäle*, am spektakulärsten die Suone, Bisses und Waale in den Alpen, zum Teil abenteuerlich geführt als steinerne Wasserleitung an senkrechter Wand (Abb. 7), als Galerie oder Tunnel oder aber als hölzerne Leitung. Wasserverluste auf Grund von Undichtigkeiten sorgen an den Hängen und Wänden für einen üppigen Bewuchs, meist aus Grünlerle, so dass der Kanal als grünes Band schon von Weitem erkennbar ist (s. z. B. FISCHER 1974, WERNER 1995, KONOLD 2005b).

Und schließlich ist da der *Hochwasserkanal* – hier der Renchflutkanal (Abb. 8), in den 1930er Jahren als glattes Doppeltrapezprofil zum Zweck der Hochwasserentlastung gebaut. Er beherbergt auf Grund seiner besonderen Wasserführung und einer differen-



Abb. 5: Wie Schwäbisch Hall profitieren viele Städte von den Streichwehren, mit deren Hilfe man Wasser in einen Kanal leitete (Foto: W. Konold).



Abb. 6: Der Kanal als Gegenstand der Kunst: „Am Neckardamm Heilbronn-Böckingen“ von G. Löffler (aus: Schwäbisches Heimatbuch 1915, Stuttgart, S. 38).



Abb. 7: Teil der mittelalterlichen Wasserleitung „Niwärch“ bei Ausserberg im Wallis (aus BODINI 2002).

zierten Unterhaltung Arten, so die Muschel *Unio crassus*, die nach der FFH-Richtlinie

besonders schützenswert sind (RÖCK 2004). Hier den *Genius loci* zu verspüren, dürfte



Abb. 8: Der Rench-Flutkanal am Oberrhein mit seinem typischen glatten Doppeltrapezprofil (Foto: S. Röck).

allerdings (noch?) schwer fallen.⁴ Das Nützliche und Ökologische scheint keine Einheit mit dem Schönen zu bilden.

Natürlichkeit, Geschichte, Normen

Doch gibt es – wie oben angedeutet – zahlreiche Wasser-Orte, die diesen Geist ausstrahlen und die gerade diesen Charakter besitzen wegen des Zusammenspiels von Natur und Technik, Zweckdienlichkeit, eingepasster, aber auch gewagter Gestaltung und auch von Zufall und Imperfektem. Dies zu spüren, bedarf der Geschichtlichkeit eines Ortes. „Geschichte“, so Karl-Jürgen KRAUSE (1999, S. 48), „tritt erst in Erscheinung, wenn einzelnen Ereignissen eine bestimmte Ordnung aufgeprägt wird und ihre Abfolge damit einen Beginn und ein Ende erhält, was der bloße Naturzustand nie zu leisten vermag. Denn die Natur plant nicht und stiftet keinen ‚Stil‘. Das Zeitlose hat keinen Ort. Deshalb muss die Raumplanung, die ihrem Sinn nach den bloßen Naturzustand anstrebt, ortlos bleiben.“ Auch wenn man das für überspitzt hält, so muss man wohl auf jeden Fall zugeben, dass die Ausstrahlung der Wasserorte kein Privileg der Natur/des Natürlichen ist, ja, dass die Erheblichkeit des Natürlichen oft recht gering ist. Diese Aussage verliert ihre scheinbare Trivialität ganz schnell, wenn wir uns vor Augen führen, dass in den Fachkreisen, die sich tagtäglich mit Gewässern beschäftigen, die Maxime gilt – unterstützt und gefordert von Richtlinien und Gesetzen –, jedes Gewässer solle ein möglichst hohes Maß an Naturnähe/Natürlichkeit besitzen.⁵

Man muss diese derzeit dominante Haltung als zeitgenössischen Abschnitt in der Geschichte des Umgangs des Menschen mit den Gewässern sehen. Getragen vom Geist der Aufklärung und bestimmt von zu lösenden Problemen galt die Natürlichkeit lange Zeit als Last, als Makel, der zu beheben sei (KONOLD 1999, 2004). Über die Dietmannser und die Haidgauer Ach, die das Wurzacher Ried in Oberschwaben mäandrierend durchquerten, schrieb der Hohenheimer Wiesenbaumeister Häfener 1843, sie würden das Ried „in der irregulärsten, widerlichsten Form durchschleichen“, man müsse sie korrigieren, die Quellen abschneiden; dort solle man Löcher niedertreiben und ihnen Luft machen (zit. in KONOLD 1987, S. 356). – Von der oberen Donau in Württemberg heißt es in der Mitte des 19. Jh., sie vollführe „vielfach Schlangenumwendungen ... häufig sogar rückgängige Bewegungen“ (OAB Ehingen 1826) und sie „durchschlängele ... in ziemlich großen, regellosen, unsicheren Krümmungen ... die weit gedehnte, moorgründige Thalebene“ (OAB Laupheim 1856). Die Belege für solche Werturteile ließen sich vervielfachen. In der Folgezeit wurden zahllose Bäche und Flüsse „verbessert“, korrigiert und reguliert. Dies ging in groben Zügen bis in die 1970er Jahre, auch wenn hinsichtlich der landschaftspflegerischen Gestaltung der Gewässer ein paar Bemühungen zu erkennen waren. Doch galt es nach wie vor, der „Verwilderung“, den „wildwuchernden Auendickichten“ und dem „verwilderten Uferbewuchs“ Einhalt zu gebieten (HOHMANN & KONOLD 1997, KONOLD 1999). Es folgte eine Phase, in der man nach

wie vor ausbaute, doch hinsichtlich der Bau- und Gestaltungsmaterialien mehr Gespür für die Natur der Gewässer zeigte. Danach schließlich kam die Zeit der Renaturierung, was einem kompletten Paradigmenwechsel gleichkam, weil man nun versuchte, in einem neuerlichen Gang an die Gewässer die Eingriffe wieder rückgängig zu machen. Diese Phase besitzt viele Facetten und brachte nebenbei auch ganz interessante Wortschöpfungen hervor („naturnaher Ausbau“, „Störstein“, „Fischpass“). Die Dynamik dieser Phase ist nahezu ungebrochen, auch wenn heute vielfach das Geld fehlt, um Umgestaltungen zu finanzieren. Es gilt nun der Grundsatz „lassen statt machen“.

Der Hauptstrom in Richtung mehr Natur war und ist so stark, dass das früher Zweckdienliche, das Künstliche, Technisch pauschal gebrandmarkt oder aber ignoriert wurde, einfach unter die Räder kam. Es wurden unzählige Mauern geschleift,⁶ Wehre, Fallen, Schütze abgebrochen, Gräben verfüllt, ohne dass man auf Alter, Zustand, Geschichte geachtet hätte. Damit wurden auch Wasserorte mit ihrem Genius beseitigt, wurden Identität, in Bauten dokumentiertes Wissen, Geschichtlichkeit beseitigt. Damit soll beileibe nicht grundsätzlich Stellung bezogen werden gegen den Rückbau von Gewässern, der angesichts des sehr schlechten strukturellen Zustands zahlreicher Gewässer auf der Tagesordnung stehen muss, sondern gegen das undifferenzierte Vorgehen, weil dies etwas vom Gerüst der Heimatlandschaft zerstört.

Der Umgang mit Gewässern der Heimatlandschaft

Stein und Wasser, das in Stein gefasste Wasser: Wo stehen wir, was ist vor welchem Hintergrund zu tun? Sicher ist, dass das künstliche, rein technische, auch kunstvolle Gewässer zum Inventar dessen gehört, was wir als Heimat empfinden, im Großen wie auch im baulichen Detail (doch ebenfalls nicht undifferenziert).

Allerdings haben wir beim Umgang mit Gewässern in der Landschaft den *Genius temporis* noch nicht identifiziert, also nach G. F. W. Hegel den „Geist, der im Process der Weltgeschichte sich seine Wirklichkeit

4 Darüber müsste man in einigen Jahren nochmals diskutieren.

5 Dem ist nicht grundsätzlich zu widersprechen; zu widersprechen ist aber der Rigorosität und der Undifferenziertheit.

6 Vergleichbar mit dem Abriss der Stadtmauern im 19. Jh.

gibt“, der „den Charakter eines Zeitabschnitts“ hervorzubringen in der Lage ist (zit. nach KRAUSE, S. 51). Wir haben kein ausgewogenes, mehrdimensionales Verhältnis zu Gewässern, sondern wir irren hektisch im Raum der Ansprüche – hier Ökologie, „Natur“, dort Nutzen, Produktion, Kultur – hin und her. Maxime müsste sein, dass das gegenwärtig zu Bauende sich zur Vergangenheit ins Verhältnis setzen soll und so die Geschichtlichkeit der Zukunft stiften kann. *Karl Friedrich Schinkel* drückt das so aus: „Historisch handeln ist das, welches das Neue herbeiführt und wodurch die Geschichte fortgeführt wird.“ Doch sei es sehr zu überlegen, „welches Neue und wie dies in den vorhandenen Kreis eintreten soll“ (zit. nach KRAUSE 1999, S. 52). – Für unsere Gewässer heißt das, dass der kompromisslosen Renaturierungsphase eine Phase des geschichtlich bewussten und differenzierten Umgangs folgen muss, ökologische, aber auch sozio-kulturelle, technische und ästhetische Aspekte einbeziehend (s. z. B. KAISER & HIMMELSBACH 2004). Der Bewertung von Gewässern nach ihrem Maß an Natürlichkeit beigesellt werden muss die Bewertung nach seinem baulichen Zustand, seiner historischen Funktion, seiner Bedeutung als technisches Denkmal, seiner historischen Authentizität, dem Grad der Verwirklichung der Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen, nach seiner Bedeutung als *Genius loci* und seiner Eignung, diesen Geist auszustrahlen. Um hier voranzukommen, brauchen wir Diskussionen über Normen, beispielhafte Erhebungen an Gewässern, Beobachtungen über den Gebrauch und die Rezeption von Gewässern, Forschung über den Geist von Gewässerorten, viel Forschung – darunter auch naturwissenschaftliche – über die Natur des Künstlichen, Technischen, und Vorstellungen darüber, ob und wie dies zu planen ist und wie „Vertrautheitsplanung“ (KRAUSE 1999) aussehen könnte. – Dies alles würde zu einer wohl verstandenen Landespflege gehören.

An den Schluss gestellt und als Fazit zu verstehen sei ein Zitat von *Sylvia Mary Haslam*, einer profilierten Biologin und Gewässerökologin aus Cambridge, das das abschließende Kapitel ihres Buches „The Historic River. Rivers and Culture down the Ages“ einleitet: „It is time the human ecology of rivers, a fascinating ingenuity and endeavour, was rediscovered, and re-appreciated. Indeed, if it is not to be lost under redevelopment, its rightful importance

must be recognised, and quickly. This is not a plea for museum status for each and every river in the land. It is a plea for the understanding, appreciation and appropriate conservation of the rich heritage of rivers.“ (HASLAM 1991).

Literatur

BACHELARD, G. (1942): *L'eau et les rêves: essai sur l'imagination de la matière*. - Paris.

BODINI, G. (2002): *Antichi sistemi di irrigazione nell'arco alpino*. Ru, Bisse, Suonen, Waale. Quaderni die cultura alpina. - Torino.

Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern (Hg.) (1915): *Schwäbisches Heimatbuch*. - Stuttgart.

FISCHER, K. (1974): *Agrargeographie des westlichen Südtirol. Der Vinschgau und seine Nebentäler*. - Wien, Stuttgart.

FRANZ, W. (1917): *Werke der Technik im Landschaftsbild. Technische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht*. - Sechstes Heft. Berlin.

GORANI, G. (o. J.): *L'Italia Nell XVIII Secolo*. - o. O.

HASLAM, S. M. (1991): *The Historic River. Rivers and Culture down the Ages*. - Cambridge.

HOHMANN, J. & KONOLD, W. (1997): *Renaturierung von Fließgewässern: Das Beispiel Enz in Pforzheim*. - *Handbuch Angewandte Limnologie* - 3. Erg.Lfg. 7/97; VI-3.4, 37 S.

KAISER, O. & HIMMELSBACH, I. (2004): *Projekt „StadtGewässer“: Bewertung und Entwicklung urbaner Fließgewässer unter Berücksichtigung soziokultureller und städtebaulicher Aspekte*. - *Die alte Stadt*, 31, H. 4, 298-316.

KONOLD, W. (1987): *Oberschwäbische Weiher und Seen. Geschichte, Kultur, Vegetation, Limnologie, Naturschutz*. - Beih. Veröff. Naturschutz/Landschaftspflege Bad.-Württ. 52, 2 Bde., Karlsruhe.

KONOLD, W. (1999): *Fließgewässer in der Kulturlandschaft oder die „Natur“ von Fließgewässern und ihre Bewertung. Eine kritische Betrachtung*. In: *Landschaftsverband Rheinland* (Hg.): *Fließgewässer in der Kulturlandschaft*, 59-79.

KONOLD, W. (2000): *Erlebnis Gewässer für Seele, Bauch und Kopf*. - *Wasserwirtschaft*, 90, H. 9, 428-432.

KONOLD, W. (2004): *Mensch und Fließgewässer: Frühe Nutzungen*. In: JÜRGING, P. & PATT, H. (Hg.): *Fließgewässer- und Auenentwicklung*. - Heidelberg, 47-62.

KONOLD, W. (2005a): *Nutzungsgeschichte und Identifikation mit der Kulturlandschaft*. In: HAMPICKE, U.; LITTERSKI, B. & WICHTMANN, W. (Hg.): *Ackerlandschaften. Nachhaltigkeit und Naturschutz auf ertragsschwachen Standorten*. - Heidelberg (in Druck).

KONOLD, W. (2005b): *Wasserföhren, Waale, Suone, Bisses – 1000 Jahre Wiesenbewässerung in den Alpen*. - *Schriften der Deutschen Wasserhistorischen Gesellschaft* (in Druck).

KONOLD, W.; SCHWINEKÖPER, K.; SEIFFERT, P.; RECK, H.; BRÄUNICKE, M.; HERMANN, G.; KAPPUS, B. & PEISSNER, T. (1994): *Durchführbarkeitsstudie Heidenwuh*. - Unveröff. Bericht Stuttgart-Hohenheim.

KÖRNER, S.; EISEL, U. & NAGEL, A. (2003): *Heimat als Thema des Naturschutzes: Anregungen für eine sozio-kulturelle Erweiterung*. - *Natur und Landschaft*, 78, H. 9/10, 382-389.

KRAUSE, K.-J. (1999): *Sicherung und Pflege des Genius loci*. In: THABE, S. (Hg.): *Räume der Identität – Identität der Räume*. - *Dortmunder Beiträge zur Raumplanung*, H. 98, 38-58.

LINDNER, W. (1926): *Ingenieurwerk und Naturschutz*. - *Naturschutz Bücherei* Bd. 2. Berlin-Lichterfelde.

OAB Ehingen (1826): *Beschreibung des Oberamts Ehingen*. Hg. von dem Königl. Statistisch-topographischen Bureau. - Stuttgart, Tübingen.

OAB Laupheim (1856): *Beschreibung des Oberamts Laupheim*. Hg. von dem Königl. Statistisch-topographischen Bureau. - Stuttgart, Tübingen.

RÖCK, S. (2004): *Wie natürlich können künstliche Gewässer sein - Das Beispiel Rench-Flutkanal*. - *Ber. Naturf. Ges. Freiburg i. Br.*, 94, 37-58.

SCHWINEKÖPER, K. (1997): *Historische Landschaftsanalyse in der Landschaftsökologie*. - *Ber. Inst. Landschafts- u. Pflanzenökologie Univ. Hohenheim, Beih.* 2, 285 S.

SPIEGEL, E. (1987): *Identität und Identifikation*. In: *Staatsministerium Baden-Württemberg* (Hg.): *Stadt, Kultur, natur. Chancen zukünftiger Lebensgestaltung*. - Stuttgart, 166-170.

SPIEGEL, E. (2001): *Natur, Landschaft und Heimat als soziokulturelle Phänomene*. In: KONOLD, W., BÖCKER, R., HAMPICKE, R. (Hg.): *Handbuch Naturschutz und Landschaftspflege*, IX-1, 6. Erg.Lfg., Landsberg, 8 S.

WERNER, P. (1995): *Les bisses et leur environnement naturel en Valais: utilité des observations de la végétation actuelle pour les reconstructions historiques*. - *Annales Valaisannes. Bulletin annuel de la société d'histoire du Valais romande*, 70, No. 2, 74-90.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Werner Konold
Sprecher des DRL
Institut für Landespflege, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Tennenbacher Str. 4
79106 Freiburg
E-Mail: Werner.Konold@landespflege.uni-freiburg.de